

Medienereignisse der Moderne

Herausgegeben von
Friedrich Lenger und Ansgar Nünning

Einbandgestaltung: Peter Lohse, Büttelborn

Einbandbild: Der Untergang der Titanic,
Foto: bpk/Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2008 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe dieses Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder
der WBG ermöglicht.
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-darmstadt.de

ISBN 978-3-534-20367-3

Inhaltsverzeichnis

Friedrich Lenger

Einleitung:

Medienereignisse der Moderne 7

Rolf Reichardt

„das größte Ereignis der Zeit“

Zur medialen Resonanz der Pariser Februarrevolution 14

Carola Dietze

Von Kornblumen, Heringen und Drohbriefen

Ereignis und Medienereignis am Beispiel der Attentate
auf Wilhelm I. 40

Ansgar Nünning und Jan Rupp

Königin Viktorias Thronjubiläen 1887 und 1897

Konstitutive Medienereignisse einer imperialen
Erinnerungskultur. 61

Frank Bösch

Transnationale Trauer und Technikkritik?

Der Untergang der Titanic. 79

Frank Becker

Schneller, lauter, schöner?

Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin
als Medienspektakel 95

Franz-Josef Brüggemeier

Das potenzierte Nihil?

Deutschland, Medien und
die Fußball-Weltmeisterschaft 1954 114

Christian Morgner

Zeitlichkeiten globaler Medienereignisse

Am Beispiel der Ermordung John F. Kennedys 130

<i>Lorenz Engell</i>	
Das Mondprogramm	
Wie das Fernsehen das größte Ereignis aller Zeiten erzeugte ...	150
<i>Heidemarie Uhl</i>	
Medienereignis Holocaust	
Nationale und transnationale Dimensionen eines globalen Gedächtnisortes	172
<i>Claus Leggewie</i>	
Der andere Elfte September	
Mediale Spiegelungen eines freudig begrüßten Ereignisses .	192
<i>Guido Isekenmeier</i>	
Nachrichten vom Irak-Krieg	
Ereignis-Medien und visueller Realismus	205

Friedrich Lenger

Einleitung

Medienereignisse der Moderne

„Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“¹ Dieser vielzitierte Satz Niklas Luhmanns beansprucht Gültigkeit für einen „Beobachtungszeitraum, der im Prinzip bis zum Wirksamwerden der Druckpresse zurückreicht“, das heißt für einen Zeitraum, in dem die Kommunikation unter Anwesenden zunehmend ergänzt, zum Teil wohl auch verdrängt wird durch Kommunikation mittels technisch vervielfältigter Medien.² Nun nimmt das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Gießener Graduiertenkolleg ‚Transnationale Medienereignisse von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart‘, das die Ringvorlesung veranstaltet hat, auf die der vorliegende Band zurückgeht, in der Tat den gesamten Zeitraum seit der Durchsetzung des Buchdrucks in Europa in den Blick.³ Gleichwohl liegt auf der Hand, dass sich (nicht nur) die technischen Kommunikationsbedingungen innerhalb dieses Gesamtzeitraums sehr grundlegend verändert haben.

Das gilt insbesondere für die in diesem Buch im Mittelpunkt stehende ‚Moderne‘, eine Epoche, um deren Kennzeichnung, Datierung und Abgrenzung verschiedene Disziplinen seit geraumer Zeit intensiv ringen. Darauf umfassend einzugehen, würde jedoch den Rahmen jeder Einleitung sprengen. Besonderes Interesse verdienen aus medienhistorischer Sicht aber solche Theorieansätze, die die Moderne selbst historisieren und in einer dergestalt historisierten Moderne den Massenmedien einen angemessenen Platz zuweisen. So hat etwa Peter Wagner eine historische Soziologie der Moderne entworfen, die im ausgehenden 19. Jahrhundert eine organisierte Moderne beginnen lässt, die sich in wichtigen Aspekten von einer vorhergehenden liberalen Moderne absetzt.⁴ Andreas Reckwitz hat parallel dazu zu zeigen versucht, wie zeitgleich die audiovisuell geprägte Kommunikationskultur des Angestellten die Dominanz der klassisch-bürgerlichen Schriftkultur ablöst.⁵

Aus medienhistorischer Sicht fallen diese idealtypischen Konstruktionen sicherlich allzu holzschnittartig aus, lenken aber doch zumindest den Blick auf eine medien- und kommunikationsgeschichtliche Zäsur, die die Rede von einer nachbürgerlichen Moderne rechtfertigt. Unlängst ist sie auch als „mas-

- 33 Vgl. Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1992 [1983].
- 34 Vgl. Vera Nünning, Ansgar Nünning, *The Invention of an Empress: Factions and Fictions of Queen Victoria's Jubilees of 1887 and 1897 as a Paradigm for the Study of Cultural Memories*, in: C. Jansohn (Hrsg.), *In the Footsteps of Queen Victoria: Wege zum viktorianischen Zeitalter*, Studien zur englischen Literatur, Münster 2002, S. 83–112.
- 35 Eric Hobsbawm, *Introduction: Inventing Traditions*, in: *The Invention of Tradition*, S. 6.
- 36 Die folgende Diskussion der Funktionen orientiert sich an Eric Hobsbawm, Terence Ranger, *The Invention of Tradition*, *Introduction*, S. 9–12 und Ansgar Nünning, *Metaphors of Empire: Victorian Literature and Culture, and the Making of Imperialist Mentalities*, in: Raimund Borgmeier, Herbert Grabes und Andreas H. Jucker (Hrsg.), *Anglistentag 1997 Gießen. Proceedings of the Conference of the German Association of University Teachers of English: Volume XIX*, Trier 1998, S. 347–367, bes. S. 355–361.
- 37 Bernard S. Cohn, *Representing Authority in Victorian India*, in: Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1992 [1983], S. 165–210, hier S. 171.
- 38 Mark Turner, *Death is the Mother of Beauty: Mind, Metaphor, Criticism*, Chicago 1987, S. 41.
- 39 Margaret Homans, Adrienne Munich, *Introduction*, in: dies. (Hrsg.), *Remaking Queen Victoria*, S. 3.
- 40 Dies belegt auch Tennysons berühmtes Gedicht „Opening of the Indian and Colonial Exhibition by the Queen“ (1886). Zu einer Analyse der ideologischen Implikationen der Verwandtschaftsmetaphorik in diesem Gedicht vgl. Ansgar Nünning, *Metaphors of Empire*, S. 356–358.
- 41 Vgl. Bernard S. Cohn, *Representing Authority in Victorian India*, S. 167 f.
- 42 Vgl. ebd., S. 184: „The hyperbolic historical fantasy voiced by Disraeli was part of the myth later acted out in the Imperial Assemblage. India was diversity – it had no coherent communality except that given by British rule under the integrating system of the imperial crown.“
- 43 Vgl. ebd., S. 193.
- 44 Stephen Arata, *Fictions of Loss in the Victorian Fin de Siecle*, Cambridge 1996, S. 1; zu „imagined communities“ vgl. Benedict Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, London 1983.
- 45 Vgl. Edward Said, *Culture and Imperialism*, London 1993, S. 60: „In an important sense, we are dealing with the formation of cultural identities understood not as essentializations [...] but as contrapuntal ensembles, for it is the case that no identity can ever exist by itself and without an array of opposites, negatives, oppositions.“
- 46 Vgl. Linda Colley, *Britons: Forging the Nation. 1707–1837*, New Haven 1992.
- 47 Vgl. Alan Filewod, *Performing Canada*, S. 13.
- 48 David Cannadine, *Ornamentalism: How the British Saw Their Empire*, London 2001, S. 109.

Frank Bösch

Transnationale Trauer und Technikkritik?

Der Untergang der Titanic

Der Untergang der Titanic zählt bis heute zu den bekanntesten Medienereignissen des 20. Jahrhunderts. Dabei fand jede Generation neue Erinnerungsformen, die ihrerseits wieder zu medialen Spektakeln wurden. James Camerons Verfilmung von 1997 – eine der erfolgreichsten Produktionen aller Zeiten – gab ein jüngstes Beispiel dafür. Der Titanic-Untergang entwickelte sich jedoch bereits unmittelbar nach der Katastrophe im April 1912 zu einem Medienereignis, das die gesamte westliche Welt erschütterte. Diese Erschütterung ist vor allem mit zwei Zuschreibungen verbunden. Zum einen steht der Untergang der Titanic für eine grenzübergreifende ‚transnationale Trauer‘. So bilanzierte die einflussreiche Titanic-Studie von Wyn Craig Wade, kein Ereignis der Menschheitsgeschichte habe je zu einem so weltweiten Austausch von Beileidsbezeugungen geführt.¹ Dies betonten bereits die zeitgenössischen Medien. So kommentierte der Londoner *Daily Graphic*, der Untergang der Titanic „habe die Welt in einen Ozean der Tränen“ verwandelt.² Und die *Times* sah kurz nach dem Unglück eine neue menschliche Brüderlichkeit, die sich in der grenzübergreifenden Hilfe für die Hinterbliebenen und den Beileidsbezeugungen von zahlreichen Staatsoberhäuptern und Parlamenten niederschlagen habe.³ Visualisiert wurden diese kollektiven Emotionen durch Bilder von Trauerfeiern und Massenaufmärschen. So fanden sich in den Medien der ganzen Welt Fotos von der Trauerfeier in der Londoner St Paul's Cathedral oder den wartenden Angehörigen in New York.⁴

Noch wirkungsmächtiger ist vermutlich eine zweite Interpretation des Schiffsunglückes. Das Medienereignis Titanic gilt als ein transnationaler Bruch der unbändigen Technikgläubigkeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Auch diese Deutung ist mit zeitgenössischen Stimmen belegbar. „The blind trust in material and appliances has received a terrible shock“, bilanzierte etwa der Schriftsteller Joseph Conrad den Untergang.⁵ Und auch der Bischof von Winchester deutete den Untergang bei der Trauerfeier in Southampton, wo zahlreiche Hinterbliebene der Schiffsbesatzung wohnten, als eine

Lektion gegen den Glauben an Technologie und Geld.⁶ Religiöse und säkulare Anklagen gegen die menschliche Hybris verbanden sich damit. Bereits der Name ‚Titanic‘ erschien wie ein Beleg für den menschlichen Größenwahn, aus dem heraus dieses damals größte Schiff der Welt entstand. Am Beginn dieser technischen Fortschrittseuphorie stand die gigantische Glas-Konstruktion des Londoner Crystal Palace, die 1851 die erste Weltausstellung beherbergte. Die Titanic repräsentierte dagegen den Scherbenhaufen, in den sich die technische Gigantomanie und Fortschrittserwartung verwandelte.

Selbstverständlich spricht einiges für diese etablierten Lesarten. Der vorliegende Artikel greift diese Deutungen auf, um sie durch einen mediengeschichtlichen Zugang zu erweitern, der grenzübergreifend journalistische Techniken und Deutungen unmittelbar nach dem Untergang untersucht.⁷ Damit steht erstens die Frage im Vordergrund, auf welche Weise das Schiffsunglück Mitte April 1912 in die Presse kam und sich zu einem Medienereignis entwickelte. Denn schließlich war der Untergang, im Unterschied zu anderen Medienereignissen, keine geplante Inszenierung, sondern wurde erst von den Medien spontan dazu gemacht. Damit geht es weniger um den bekannten Ereignisablauf des Schiffsunterganges als um die Funktionsweisen der zeitgenössischen Medien. Zweitens werden die Deutungen, Zuschreibungen und Vorstellungen genauer untersucht, die im Rahmen des Titanic-Unterganges 1912 ausgehandelt wurden. Beide Leitfragen behandeln somit den grenzübergreifenden Mediendiskurs selbst als Ereignis, wobei die deutsche, österreichische, französische, britische und amerikanische Presse im Vordergrund der Analyse steht. Dabei lässt sich zeigen, dass das ‚Medienereignis Titanic‘ eben nicht nur in emotionalem Mitleid oder Fortschrittsskepsis aufging, sondern transnational gegenläufige Gesellschaftsentwürfe freisetzte. So ging die transnationale Trauer etwa mit der Verbreitung nationaler Stereotype einher, der hochaktuelle investigative Journalismus mit Retardierungen und Spekulationen und die Verunsicherung über den Fortschritt mit einer neuen Preisung der Technik.

Der Untergang als journalistischer ‚Scoop‘

Dass gerade dieses Schiffsunglück eine derartige mythische Kraft entwickelte, hatte zahlreiche Ursachen. Hierzu zählen die große Zahl der Verunglückten und die Prominenz zahlreicher Opfer, die gigantische Größe des Schiffes, seine luxuriöse Ausstattung und seine angebliche Unsinkbarkeit. Ebenso bedeutend war der Zeitpunkt des Unglückes, das sich im Kontext einer nervösen Stimmung im Vorfeld des Ersten Weltkrieges ereignete und nach Etablierung

einer telegraphisch vernetzten Massenpresse. Die mediale Thematisierung von Katastrophen war bereits seit langem eingeübt. Katastrophenberichte hatten seit dem Aufkommen der gedruckten Zeitungen im frühen 17. Jahrhundert ganz wesentlich ihren Inhalt und ihren Aufstieg geprägt und häufig grenzübergreifend moralische Deutungen ausgelöst.⁸ Das Erdbeben von Lissabon spielte dabei eine Schlüsselrolle, zumal es wie beim Titanic-Untergang eine Diskussion über das gesellschaftliche Selbstverständnis förderte.⁹ Neu an den medialen Berichtstechniken des ausgehenden 19. Jahrhunderts waren jedoch die zeitgleiche Übermittlungsgeschwindigkeit, ihre fotografisch geprägte Visualität und die Etablierung einer stark konkurrierenden auflagenstarken Presse. Diese Entwicklung führte unmittelbar zu medialen Überformungen von spektakulären Ereignissen und förderte eine sofortige mediale Selbstbeobachtung.

Illustrierte Wochenschriften wie die *Gartenlaube* oder die *Illustrated London News* hatten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den auflagenstärksten Medien entwickelt, indem sie Bilder vom menschlichen Fortschritt und seinen Katastrophen druckten. So zeigte bereits die erste Ausgabe der *Illustrated London News* den großen Brand in Hamburg, berichtete über einen schweren Eisenbahnunfall bei Paris und die Explosion eines Dampfbootes in Amerika.¹⁰ Parallel dazu schuf die Telegraphie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert zunehmend die Möglichkeit, weltweit nahezu zeitgleich Katastrophen zu verfolgen. Diese weltweite Vernetzung und Beschleunigung förderte im Zuge des Pressebooms seit den 1870er Jahren eine immense Konkurrenz darum, welche Zeitung als erste mit einer sensationellen Nachricht aufmachen konnte und damit einen ‚Scoop‘ erreichte. In diesem Kontext etablierte sich im ausgehenden 19. Jahrhundert die Rolle des selbst recherchierenden Journalisten.¹¹

Diese Veränderungen prägten maßgeblich die Genese des Medienereignisses Titanic, weshalb seine Analyse genauere Erkenntnisse über den Journalismus der Zeit verspricht. So lässt sich anhand des Titanic-Unterganges zunächst zeigen, wie Journalisten versuchten, einen ‚Scoop‘ zu erreichen. In diesem Fall war es die *New York Times*, die die Berichterstattung beim Titanic-Untergang maßgeblich prägte und damit erst ihre Schlüsselstellung im 20. Jahrhunderts ausbaute. Noch Ende des 19. Jahrhunderts lag ihre Auflage mit nur 9000 Exemplaren in New York fast ganz hinten. Nach einem Besitzerwechsel entwickelte sich das Blatt um 1900 jedoch mit hochaktuellen und sensationellen Berichten zur Konkurrenz der neuen Boulevardpresse von Hearst und Pulitzer.¹² Obgleich die Titanic nachts um halb zwei gesunken war und keine Informationen über den Untergang bekannt waren, schrieb die *New York Times* bereits in ihrer Morgenausgabe hierüber. Wie gelang ihr die-

ser ‚Scoop‘ gegenüber der weltweiten Konkurrenz, die erst am nächsten oder übernächsten Tag über das Unglück berichtete? Die amerikanische Nachrichtenagentur AP (Associated Press) meldete durch die Zeitverschiebung bereits um halb eins einen Notruf der Titanic, nachdem sie einen Eisberg gestreift habe. Daraufhin von der *New York Times* angefunkte Schiffe bestätigten den Notruf und eine Funkstille danach, nicht aber ihr Sinken.¹³ Allein nach diesen vagen Hinweisen wechselte der Redakteur der *New York Times* nachts um drei die bereits gesetzte Titelseite und berichtete ohne jegliches fundiertes Wissen über den Untergang der Titanic. Dies zeigt, welche riskante Spekulationsbereitschaft amerikanische Journalisten in Kauf nahmen, um als die Ersten Meldungen aufzubringen.

Auch die weitere weltweite Berichterstattung über den Untergang belegt, dass die Medien nahezu durchweg ohne jegliche genauere oder gar geprüfte Information ausführlich berichteten. Die amerikanischen Abendblätter und die europäischen Zeitungen am Tag nach dem Untergang schrieben fast ausnahmslos, es habe keine Todesopfer gegeben. Die *Evening Sun* titelte etwa in großen Lettern: „ALL TITANIC PASSENGERS ARE SAFE“¹⁴. In Deutschland meldete eine sonst besonders gut informierte Qualitätszeitung wie das *Berliner Tageblatt*:

„Sämtliche Passagiere und Mannschaften sind gerettet dank der raschen Hilfe, die die durch Funkspruch herbeigerufenen Schiffe dem durch den Eisberg gefährdeten Riesendampfer leisteten –, ein Triumph der drahtlosen Telegraphie sowohl als auch der modernen Schiffsbaukunst, die durch das glänzend bewährte Schottensystem es der ‚Titanic‘ ermöglichte, trotz ihrer Beschädigung weiter zu schwimmen und jetzt mit eigener Kraft dem sicheren Hafen entgegenzustreben.“¹⁵

Andere Funkmeldungen, wonach die Titanic zu sinken drohe, verbannte das Blatt in den hinteren Textteil. Ebenso brachte in Österreich das *Wiener Tageblatt* nebeneinander die widersprüchlichen Meldungen, die Titanic nähere sich aus eigener Kraft Halifax und würde ins seichte Wasser bei Cap Race abgeschleppt.¹⁶ Und in Frankreich waren sich politisch verfeindete Blätter wie der konservative *Figaro*, das überparteiliche *Petit Journal* und die linke *L'Humanité* darin einig, dass alle Passagiere der Titanic gerettet seien.¹⁷

Obgleich keinerlei Informationen vorlagen, kursierten vielmehr bereits unmittelbar nach dem Untergang zahlreiche ebenso detaillierte wie widersprüchliche Berichte über die Rettungen. Sie beschrieben das „musterhaft ruhige“ Verhalten der Passagiere oder deren „große Panik“. Die Zeitungen druckten sie einfach hintereinander ab, obgleich ihr Realitätsbezug offensichtlich fehlte.¹⁸ Zugleich verstärkte sich in den USA der Groll gegen die *New York Times*, weil sie leichtfertig den Untergang gemeldet habe. Verantwortlich



Abb. 1: Fast alle Zeitungen machten mit Falschmeldungen auf; die *Evening Sun* vom 15. 4. 1912, S. 1.

für diese Konfusion waren eine falsch verstandene Meldung eines Funkamateurs sowie die restriktive Informationspolitik der Reederei und des Funkbesitzers Marconi, die dann aber über die Agenturen und die Leitmedien sofort weltweit kolportiert wurden. Vor allem dürfte aber der feste Glaube an eine Rettung die Nachrichten geprägt haben, da trotz der widersprüchlichen Nachrichten die optimistischere Version gewählt wurde.

Die international kursierenden Falschmeldungen lassen sich in mehrfacher Hinsicht interpretieren. Sie sind erstens ein Hinweis darauf, dass Telegraphie und Nachrichtenagenturen eben nicht unbedingt zu einer schnellen fundierten Information führten, sondern ebenso leicht zu weltweiten kollektiven Falschmeldungen. Zweitens zeigt dies, wie skrupellos die damaligen Journalisten und Nachrichtenagenturen trotz unzureichender Informationen berichteten, indem sie einfach spärliche Hinweise phantasievoll mit eigenen Einschätzungen ausschmückten, um höchste Aktualität und Allwissenheit zu suggerieren. Drittens strukturierten diese Falschmeldungen die öffentliche

Erwartung maßgeblich, und damit die Erfahrung des weiteren Medienereignisses. Das so aufgebaute Vertrauen, über Telegraphie und Sicherheitstechnik Personenschaden zu verhindern, schuf eine noch größere Fallhöhe für die Unglücksmeldung, die dann am nächsten Tag die bisherigen Schlagzeilen ersetzte.

Nach Bestätigung des Unterganges setzte in den Medien eine kritische Reflexion über die Falschmeldung ein. Obgleich jedoch weiterhin lediglich das Sinken des Schiffes bekannt war, brachten die Zeitungen erneut detaillierte Berichte über das Unglück. So beruhte der Artikel des *Berliner Tageblattes* auf Informationen ihres New Yorker Korrespondenten, die dieser von einer Funkmeldung eines Dampfers erhalten hatte, der wiederum nur mit Schiffen gefunkt hatte, die mit der Titanic kurz in Verbindung gestanden hatten. Dennoch produzierte sie aus dieser zweifelhaften Quelle eine anschauliche Schilderung der Ereignisse an Bord.¹⁹ Bei den amerikanischen Zeitungen und Behörden gingen hunderte Telegramme ein, die angeblich genaue Informationen offerierten. Gerade die Vielzahl der Gerüchte blockierte jedoch die Wahrheitsfindung. Dagegen schwieg die einzige authentische Quelle, das Rettungsschiff Carpathia, das mit den rund 700 Überlebenden auf New York zu steuerte.

In dieser Phase zeigte sich zugleich ein investigativer Journalismus, der mit harten Bandagen um Exklusivmeldungen kämpfte. Da der Untergang ein ortloses Ereignis war und die Journalisten deshalb nicht am Schauplatz recherchieren konnten, konzentrierten sie sich zunächst vornehmlich auf die Ankunft der überlebenden Passagiere in New York. Der Carpathia fuhren Dutzende Boote mit Journalisten entgegen, zumal der Hafen wegen der rund 30 000 Schaulustigen bereits weiträumig abgesperrt war. Die Journalisten versuchten schon auf See per Funk Informationen zu bekommen. Angeblich winkten sie mit 50-Dollar-Scheinen zu den Geretteten auf der Reling und riefen: „Spring ins Wasser“, um sie für ein Interview dann aus den Fluten zu fischen – was jedoch niemand machte.²⁰ Am Hafen gelang einigen Journalisten tatsächlich das Gespräch mit Überlebenden. So konnte auch ein Korrespondent der deutschen *Frankfurter Zeitung* mit einer Überlebenden, die mit einer Limousine ins Hotel gebracht wurde, während der Fahrt ein Interview führen.

Das maßgebliche erste Exklusivinterview und damit ein weiterer Scoop gelang jedoch abermals der *New York Times*. Durch persönliche Kontakte konnte sie dem Telegraphiebesitzer Marconi abverlangen, dass der Funker auf der Carpathia keine Meldung machte, bis ihr Redakteur noch an Bord ein Exklusivinterview über die Geschehnisse erhielt. Er blieb zugleich der einzige Journalist, der die Carpathia betreten durfte. Der mit 1000 Dollar bestochene Funker Harold Bride verweigerte dabei selbst dem Präsidenten eine vorherige

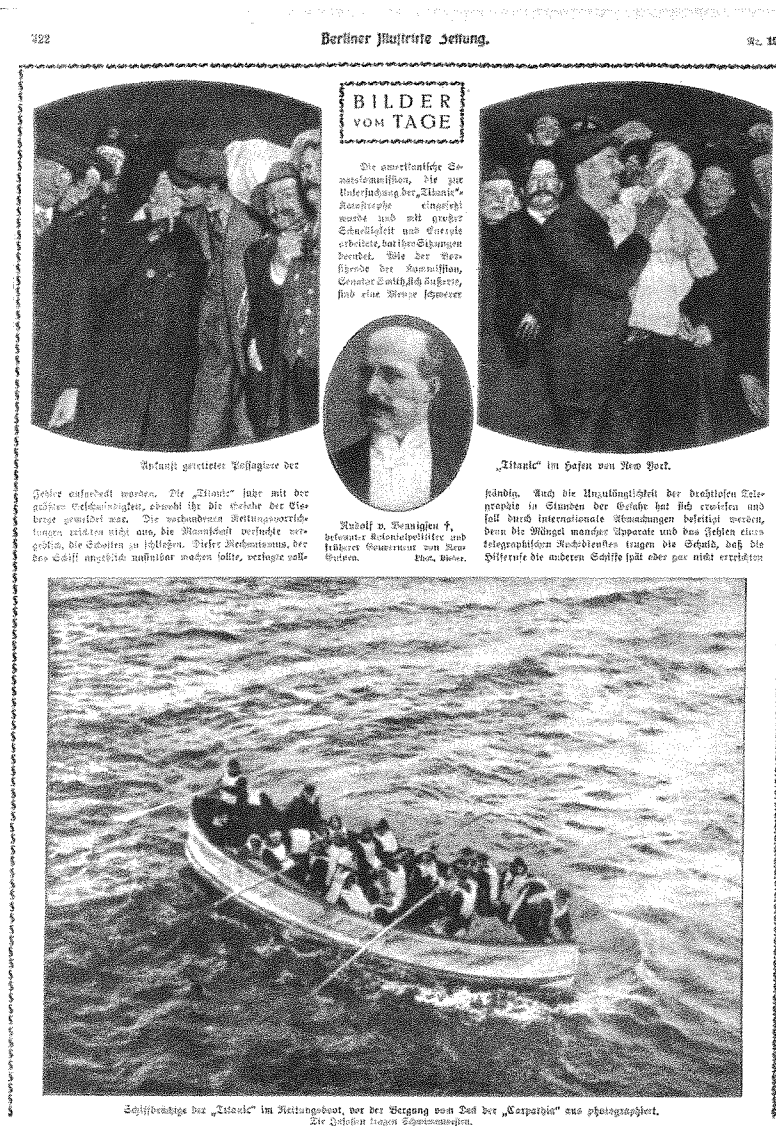


Abb. 2: Opferbilder wurden sofort von Hobbyfotografen an die Presse verkauft und weltweit gedruckt. *Berliner Illustrierte Zeitung* Nr. 19 vom 12. 5. 1912, S. 322.

telegraphische Auskunft.²¹ Der Kampf um die erste, schnellste und besonders authentische Meldung führte folglich paradoxerweise dazu, dass sich der Informationsfluss insgesamt verlangsamte und Falschmeldungen aufkamen. Statt der früheren Pressezensur begrenzten nun Marktmechanismen und persönliche Kontakte die freie Presseberichterstattung. Damit etablierte der Titanic-Untergang zugleich das Bild des skrupellosen amerikanischen Journalisten, der ohne Pietät gegenüber den Opfern nur an die exklusive Meldung dachte. Dass Journalisten durch Bestechung die freie Information unterdrückten und damit insbesondere die wartenden Angehörigen in Ungewissheit hielten, sorgte weltweit für Empörung. Zugleich zeigte sich, dass im Zeitalter von Funk und Telegraphie Nachrichten nicht mehr zu lenken oder kontrollieren waren. So gelang es dem *Globe*, auf hoher See einen Funkspruch über die Zahl der Überlebenden abzuhören.²² Hunderte von Funkamateuren und Warenhäuser mit Funkstationen fingen frühzeitig Meldungen ab, die neben falschen Gerüchten auch erste Erkenntnisse brachten. Selbst das Exklusivabkommen von Marconi mit der *New York Times* wurde abgefangen, so dass das Blatt unter hohen Rechtfertigungsdruck geriet.

Erst in den folgenden Tagen entstand ein weltweiter Pressemarkt, auf dem die Zeugenaussagen wechselseitig rezipiert und wie in einem Puzzle grenzübergreifend zusammengesetzt wurden. Die Nachrichtenagentur *Reuters* spielte sicherlich eine Schlüsselrolle. Aber selbst wenn in einer schwedischen Zeitung eine neue Stimme eingefangen wurde, griffen die Medien diese am nächsten Tag gleich weltweit auf und banden sie in ihre Interpretationen ein. Nachdem visuell zunächst Archivbilder vom Auslauf und Zeichnungen vom Untergang dominierten, kamen nun auch Fotos auf, die die Überlebenden und die Rettungsboote zeigten.²³ Dass Passagiere des rettenden Schiffes die Überlebenden sofort mit ihren Privatkameras fotografierten und diese Bilder an die Presse verkauften, dokumentiert die bereits eingübte Kooperation zwischen Katastrophenzeugen und den Medien.

Der Untergang der Titanic füllte auch in den folgenden Wochen täglich die Zeitungen mit neuen Rekonstruktionsversuchen. Das intensive Interesse erklärt sich nicht mit der großen Opferzahl von immerhin 1500 Menschen und deren häufig großer Prominenz. Gefördert wurde es vielmehr auch durch die nun einsetzende Interaktion zwischen den Medien und den Untersuchungskommissionen des amerikanischen Senates und der britischen Regierung. Ähnlich wie bei Gerichtsprozessen nach Morden führten die regelmäßigen Zeugenaussagen und Experteneinschätzungen vor den Kommissionen dazu, dass die Journalisten die Wahrheitsfindung und Deutung des Unterganges seriell weiterverfolgten und diese Aussagen mit eigenen Einschätzungen ergänzten.

Deutungen des Unterganges

Welche Deutungsmuster entstanden bei diesen zahllosen Medienberichten? Zunächst lässt sich feststellen, dass sich die oft postulierte Technikkritik nur teilweise ausmachen lässt. Einerseits wurde zwar weltweit kritisiert, die Titanic habe zwar allen erdenklichen Luxus besessen, aber nicht genügend Rettungsboote oder Ferngläser. Andererseits folgten der Katastrophe sofort gegenläufige Stimmen mit einem ungebrochenen Technikvertrauen. Insbesondere die drahtlose Telegraphie, die entscheidend zur Rettung der rund 700 Passagiere beigetragen hatte, erhielt große Lobpreisungen. Die Aktien von Marconi stiegen, und die Zeitungen kommentierten: „Die Telegraphie ist durch die Titanic zu einem Wunderkinde geworden, dessen Leistungen nun von der ganzen Welt angestaunt werden.“²⁴

Ebenso gingen die Zeitungen und in ihnen schreibende Experten davon aus, dass der Unfall künftige Gefahren abwende. So schloss ein langer Leitartikel eines Ingenieurs in der *Vossischen Zeitung* mit dem Befund: „Von einem ‚Fiasko der Technik‘ kann nur ein Laie sprechen, und jedes Unglück ist die Quelle segensreicher Verbesserungen. Je größer die Schiffe, desto höher die Sicherheit.“²⁵ Andere Blätter rechtfertigten das Unglück damit, dass gewaltige Ziele gewaltige Opfer forderten, weshalb die Menschheit aus ihren Tränen heraus zu „neuen Herrlichkeiten“ streben werde.²⁶ Auch in Frankreich feierte selbst die sozialistische *L'Humanité* die Titanic als „grande victoire de la pensée humaine“ und als „la magie de la science, la magie de la pensée“. Der „Ruhm der Menschheit“ sei es, ohne Angst die Eroberung der Dinge zu verfolgen. Die „besiegten Passagiere“ sah das Blatt als Ansporn, die Anstrengungen zu verdoppeln, einen „leuchtenden Strahl über den verschmutzten Ozean“ zu schicken und Mut und Hoffnung zu schöpfen.²⁷ Dass sich keine dauerhafte Technikkritik durchsetzte, zeigten im Monat darauf die Berichte zum Stapellauf des deutschen Schiffes *Imperator*, das von seiner Größe die Titanic noch deutlich übertraf und ähnlichen Luxus aufwies.²⁸ Auch die Größe der Titanic wurde in den Medien weiter mit Faszination visualisiert. In zahlreichen Illustrierten wurde sie etwa maßstabsgetreu neben die größten Bauwerke des eigenen Landes gestellt, etwa den Eiffelturm, Notre-Dame oder das Londoner Parlamentsgebäude.²⁹

Statt einer Kritik am Technikvertrauen dominierte vielmehr Kritik am Geschwindigkeitswahn der Zeit. So titelte der *Vorwärts*: „1600 Opfer der Rekordsucht“.³⁰ Vielfach wurde fälschlich berichtet, die Titanic habe einen Geschwindigkeitsrekord bei der Atlantiküberquerung versucht, um das ‚Blaue Band‘ hierfür zu erhalten. Nicht allein den Reedern, sondern auch dem gesell-

schaftlichen Zeitgeist gaben die Zeitungen die Schuld hieran. Denn dieser fördere die Hetzerei und Sucht nach Schnelligkeit, und Geschäftsmänner, so die *Times*, würden sich stets über zwei Minuten Verspätung aufregen.³¹ Tatsächlich waren es jedoch im hohen Maße die Zeitungen selbst, die derartige Wettläufe forcierten, da sie regelmäßig spektakuläre Autorennen, Flüge oder Expeditionen veranstalteten.

Der Technikdiskurs stand in Verbindung mit einem zweiten Deutungsmuster, das eine differenzierte Bewertung der ‚transnationalen Trauer‘ und der Technikkritik erlaubt. Sicherlich kam es in allen Ländern zu einem aufrichtigen Mitgefühl, das konkurrierende Großmächte einte. Zugleich förderte das globale Medienereignis Titanic jedoch nationalistische Zuschreibungen, die sich aus der Suche nach den Unglücksursachen entfalteten. Durch die deutsche Flottenrüstung und den Ausbau der zivilen Schifffahrt bestand seit der Jahrhundertwende besonders zwischen Deutschland und Großbritannien eine verstärkte Rivalität.³² Die Kommentare zum Unglück waren schon nach wenigen Tagen ganz von dieser nationalen Konkurrenz geprägt. Die deutschen Medien kritisierten, die englischen Schiffe seien mit überhöhtem Tempo und zu wenigen Rettungsbooten durch Eisfelder gefahren, da sie die größere Schnelligkeit der deutschen Schiffe nicht ertragen könnten. Deshalb hätten die Briten auch, so die liberale *Frankfurter Zeitung*, mit staatlicher Unterstützung derartige große Schiffe gebaut, um „ihre Suprematie auf See wiederzugewinnen“.³³ Dass angeblich ein deutsches Schiff, das sich am dichtesten bei der Titanic befand und Hilfe anbot, wegen dieser Rivalität per Funk abgewiesen wurde, verstärkte die Empörung über die Briten. Selbst die liberale deutsche Presse erklärte das Unglück mit der angelsächsischen Rekordsucht, die sich aus der „englischen Sportwut“ und dem „amerikanischen Wettfanatismus“ speise.³⁴ Dagegen seien die deutschen Schiffe weniger auf Rekorde aus und mit mehr Booten ausgestattet. Ebenso interpretierten die französischen Zeitungen das Unglück nationalistisch mit der Geldgier der englischen Schifffahrtsgesellschaften.³⁵ Auch der konservative *Figaro* und das überparteiliche *Petit Journal* waren sich darin einig, dass das Ausland sich ein Beispiel an Frankreich nehmen solle, wo ausreichend Rettungsboote vorgeschrieben seien und außerdem ein Wettlauf um Rekorde vermieden würde, wie ihn England und Deutschland auf Kosten der Sicherheit austrügen.³⁶ Die englische Presse verbat sich solche Belehrungen. Sie kritisierte dafür hauptsächlich die USA, weil diese bereits kurz nach dem Unglück eine Untersuchungskommission des Senates eingesetzt hatte, die nun britische Staatsbürger verhörte und ihnen die Schuld an dem Unglück zuschrieb.

Insofern verkehrte sich die ‚transnationale Trauer‘ und Technikkritik schnell in nationalistisch gefärbte Schuldzuweisungen. Die grenzübergreifen-

de emotionale Vergemeinschaftung verwandelte sich in Formulierungen, die die Sicherheit der eigenen Technik beschworen und die rivalisierenden Nachbarländer verdammt. Damit zeigte das Medienereignis einen Trend, der in der jüngeren Globalgeschichte für unterschiedliche Gebiete ausgemacht wurde: Globalisierung und Nationalisierung hingen eng miteinander zusammen.³⁷ Durchbrochen wurden diese nationalistischen Zuschreibungen freilich nach wenigen Tagen durch eine von der *Frankfurter Zeitung* aufgebrachte Statistik, nach der deutsche, holländische und englische Schiffe alle gleich schlecht mit Rettungsbooten ausgestattet seien und rund zwei Drittel der Passagiere bei einem Unglück sterben müssten.³⁸ Diese Statistik dämpfte nicht nur den deutschen Hochmut, sondern wurde international als Beleg dafür gedeutet, dass die eigentliche Schuld bei den jeweiligen Regierungen liege und diese schleunigst neue Gesetze verabschieden müssten.³⁹ Tatsächlich kamen in den Parlamenten schnell entsprechende Debatten in Gang. Sie belegten, in welchem Maße die öffentliche Meinung im Rahmen des Medienereignisses auch politisches Handeln prägte.

Neben den nationalistischen Deutungen förderte das Medienereignis Titanic klassenspezifische Lesarten. Ihr Untergang entwickelte sich auch deshalb zu einem Medienereignis, weil die Titanic in gewisser Weise die Gesellschaft abzubilden schien. Das Schiff zählte seit langem zu den etablierten Metaphern für den Staat. Und ähnlich wie die Gesellschaft besaß die Titanic ein Dreiklassensystem. Die kollektive Trauer um die Opfer der Titanic wurde durch Anklagen über die Klassenunterschiede gebrochen. Fotos und Beschreibungen über den Luxus an Bord gehörten generell zu den festen Text- und Bildbestandteilen: Der Pomp der Schlafzimmer und Salons der ersten Klasse, die für die Überfahrt mehr als drei Jahresgehälter eines deutschen Professors kosteten, und die Reihenfolge des 19-gängigen Menüs unmittelbar vor dem Untergang bildeten markante Kennzeichen einer Dekadenz, deren Darstellung zwischen Faszination und Verurteilung schwankte.⁴⁰ Entscheidend war, dass im Angesicht des Todes die Klassenzugehörigkeit im hohen Maße die Überlebenschancen bestimmt hatte. Sofort kursierten verschiedene Statistiken, die dies untermauerten. Vor allem die sozialistische Presse klagte an, dass alle Kinder der ersten und zweiten Klasse gerettet wurden, in der dritten Klasse aber 70 Prozent der Kinder ertranken. Generell überlebten 60 Prozent aus der ersten Klasse und fast alle Frauen (mit Ausnahme derer, die heroisch mit ihren Männern sterben wollten), aber nur ein Viertel der Passagiere der dritten Klasse. Der sozialdemokratische *Vorwärts* schloss daraus, die Mittel- und Unterschichten hätten für den Luxus der Reichen sterben müssen, da die Menschen der dritten Klasse gar nicht erst zu den Rettungsbooten gelassen worden seien.⁴¹ Die sozialistische *Neue Zeit* sprach sogar von einem

„kapitalistischen Verbrechen“. Die Arbeiterpresse hätte vorher immer wieder Sicherheitsmängel benannt, aber „Regierung und bürgerliche Reichstagsmehrheit haben sie kalt lächelnd auf Betreiben der Reeder abgelehnt“.⁴²

Die ‚transnationale Trauer‘ und Technikkritik verkehrte sich also auch schichtspezifisch in eine weltanschaulich geprägte Empörung. Wie bei der nationalistischen Deutung beschränkte sich diese Interpretation nicht auf bestimmte Milieus. Auch bürgerliche Zeitungen druckten zumindest in ihren Leserbriefen ähnliche Deutungen.⁴³ Die Massenblätter schlossen sich dieser Klassenkritik an. So berichtete etwa Northcliffes *Daily Mirror* spöttisch, wie die Oberschicht ihre Schoßhunde gerettet hätte und eine Dame sogar ein Ferkel auf das Rettungsboot mitnahm, das sie als Maskottchen bei sich führte.⁴⁴ Eine ähnliche Klassenkritik steckte in Artikeln darüber, dass die vornehmlich von den Ersten Klassen besetzten Rettungsboote oft nur halb gefüllt gewesen waren, sie aber dennoch nicht zu den schreienden Ertrinkenden zurückruderten. Stärker noch als andere Katastrophen, wie etwa Grubenunglücke, führte der Untergang der Titanic so zu einer Anklage, dass der Wert des menschlichen Lebens nicht gleich zähle.

Damit verbunden waren Zuschreibungen über Geschlechterrollen. So konstruierten die Berichte das Ideal eines männlichen Helden, der sich heroisch und selbstlos aufopferte, um Frauen und Kindern das Überleben zu sichern. Stellvertretend für diesen männlichen Heldentypus hoben die Zeitungen etwa den Funker der Titanic hervor (der bis zu seinem Tod Notruf-Signale sendete), die Band (die bis zum Schluss unbeirrt weiterspielte) oder Kapitän Smith, der mit seinem Schiff in unterschiedlichsten Versionen unterging; nach einer Version rettete er schwimmend noch schnell ein Kind, nach einer anderen starb er auf der Brücke. Heldentum, Männlichkeit und ‚Englishness‘ wurden vielfach gleichgesetzt. Vom Kapitän wurde etwa der Ausspruch tradiert, die Mannschaft solle sich wie Engländer verhalten, das heiße wie Männer.⁴⁵ Ebenso lobte die *Times* die Wahrung des Ideals des Gentleman, der selbst angesichts des Todes Ruhe zeigte, und der britische Generalstaatsanwalt betonte bei der Untersuchung eingangs, „that the disaster has given an opportunity for a display of discipline and of heroism which is worthy of the best traditions of the marine of this country“.⁴⁶ Trotz aller rivalisierenden Deutungen erkannte selbst die deutsche Presse an, dass die Seeleute als „Männer und Helden“ ihre Pflicht taten und sich für die Frauen und Kinder opfer-ten. Zahllose Geschichten über den Opfertod von Prominenten ergänzten den männlichen Heroismus; etwa über Benjamin Guggenheim, der seinen besten Anzug wählte, um seine Geliebte ins Rettungsboot zu bringen, und dann mit stoischer Ruhe ertrank. Dass die Männer automatisch diesen „maskulinen Stoizismus“ gezeigt hätten, erklärte der *Figaro* dabei mit den Aben-

teuerromanen, die sie in ihrer Jugend gelesen hätten. Dort heiße es immer wieder, „Frauen und Kinder zuerst“.⁴⁷ Tatsächlich erscheint es recht plausibel, dass die vielfach vorweggenommene Fiktion einer derartigen Schiffskatastrophe Handlungsmuster für das tatsächliche Unglück eröffnete.

Diese Kreation des männlichen weißen Helden grenzte zugleich andere aus. Bezeichnenderweise erwähnten die Artikel immer wieder Italiener, Chinesen und Kroaten, die sich mit Tricks und mit Gewalt in die Rettungsboote flüchten wollten.⁴⁸ Man las von Chinesen, die sich unter den Sitzen versteckten, und einem Italiener, der sich als Frau verkleidete, um in die Boote zu kommen. Über die rassistische Ausgrenzung hinaus gerieten so jedoch auch die angelsächsischen Männer unter Rechtfertigungsdruck, die nicht den Heldentod wählten. Weltweite Empörung zog vor allem der Direktor der Titanic-Reederei *White Star Line* auf sich. Dass Bruce Ismay sein Leben in eines der Boote rettete, kommentierte selbst die liberale *Frankfurter Zeitung* mit den Worten: „Er hat das Leben höher geschätzt als Ehre und Pflicht, und solange sein ängstlich gerettetes Leben noch währt, wird er das Kainszeichen der Verachtung aller ehrliebenden Menschen auf der Stirn tragen.“⁴⁹ Diese Männlichkeitskonstruktionen zeichneten ein komplementäres Frauenbild. Nachdem die Frauen um 1900 gerade erste Erfolge auf dem Weg zur Gleichberechtigung feierten – wie etwa den Zugang zu Universitäten oder die politische Vereinigungsfreiheit –, beschwor das Medienereignis Titanic erneut das archaische Rollenmuster der schwachen Frau. Ihnen wurde wie selbstverständlich eine ähnliche Hilflosigkeit wie Kindern zugewiesen.

Nur wenige zeitgenössische Publizisten wandten sich gegen diese Helden- und Opfernarrative. Joseph Conrad monierte pointiert, besser als der Heldentod der Kapelle wäre ihre Rettung gewesen. Zudem sei der Tod auf einem Schiff nicht heldenhafter als der einsame Tod an einer Kolik durch eine alte Dose Fisch.⁵⁰ Andere, wie Maximilian Harden, hoben die Zeugenaussagen über den Kampf um die Plätze und die chaotische Panik an Bord hervor und zogen daraus Schlüsse über die wölfische Natur des Menschen.⁵¹ Dass insgesamt jedoch das Heldennarrativ überwog, lässt sich ebenfalls als eine Form der Bewältigung von Kontingenz und Trauer verstehen. Das Opfer für die Frauen gab dem massenhaften Sterben einen Sinn.

Ausblick

An transnationalen Medienereignissen lässt sich generell gut ausmachen, wie Journalisten in einem weltweiten Kommunikationsnetz Nachrichten generierten. Anhand der Berichte über den Titanic-Untergang zeigten sich mehrfach

die Grenzen des quellenkritischen Journalismus, der vielmehr im hohen Maße auf Spekulationen baute und damit selbst Teil des Medienereignisses wurde. Deutlich wurde zudem, dass das Medienereignis Titanic bereits 1912 zahlreiche, oft widersprüchliche Deutungen aufwarf. So wurde die transnationale Trauer von nationalistisch gefärbten Schuldzuweisungen und Klassendiskursen begleitet. Ebenso ging die Verunsicherung über die Technik mit neuer Zuvorsicht einher. Und den Opfern und Überlebenden wurde ein Heldenmythos entgegengestellt, der Trauer bewältigte, aber auch einzelne Überlebende stigmatisierte. Ob die Kapelle auf der Titanic tatsächlich bis zum Untergang weiterspielte oder ob sie am Ende wirklich ein „Näher Gott zu Dir“ anstimmte, ist in dieser Sichtweise für den Historiker weniger interessant als die Tatsache, welche Bedeutung gerade solche öffentlichen Erinnerungen hatten.

Diese Deutungsmuster wurden in den zahllosen Adaptionen weitertradiert, die das Medienereignis Titanic seit 1912 in Filmen, Romanen und populärwissenschaftlichen Bearbeitungen fand. Welche der genannten Diskurse in den Filmen und Büchern über die Titanic jeweils dominierten, verrät einiges über die jeweilige Zeit. So kam 1943 etwa ein deutscher Titanic-Film in die Kinos der besetzten Länder, der die Stereotype über die unheroischen und rekordbesessenen englischen Kapitalisten revitalisierte. Die Kriegserfahrung dürfte mithin erklären, dass die Titanic seit Mitte der 1950er Jahre in der Literatur, im Film und in Fernsehberichten zu einem beliebten Gegenstand wurde, um sich mit Schicksalsschlägen in einer Katastrophe auseinanderzusetzen. Seit den 1970er Jahren wurde der Titanic-Untergang stärker technikkritisch verstanden, und es ist zu überlegen, inwieweit sich erst mit der alternativen Friedensbewegung jene Lesart durchsetzte, die die Titanic zum Sinnbild der technischen Hybris machte. Zugleich wurde mit hohem technischem Aufwand und unter großer öffentlicher Anteilnahme an der Erforschung des Wracks gearbeitet, die 1985 mit Tauchrobotern gelang. Camerons Verfilmung von 1997 zeigte schließlich gewisse Parallelen zu den Filmen der 1950er Jahre. Erneut musste sich ein männlicher Held seine Liebe in einer Welt des Luxus und der Klassen beweisen, während die Zuschauer auf den Eisberg warteten. Alle diese Filme wiesen vor allem eine Blindstelle auf: die Rolle der Medien bei der Schaffung des Ereignisses. Die Filme endeten mit dem Untergang und der Rettung. Der Mythos der Titanic begann jedoch mit den ersten Schlagzeilen.

Anmerkungen

- 1 Wyn Craig Wade, *Titanic. Das Ende eines Traums*, Oldenburg u. a. 1981, S. 43.
- 2 *Daily Graphic*, 20. 4. 1912, S. 2.
- 3 *The Times*, 19. 4. 1912, S. 9; zu den vielfältigen medial transportierten Beileidsbekundungen vgl. etwa: *Figaro*, 25. 4. 1912, S. 2; *Berliner Tageblatt*, 18. 4. 1912, S. 2 (Morgenausgabe).
- 4 Vgl. etwa *Die Woche* Nr. 17, 27. 4. 1912, S. 690 f.; *Berliner Illustrierte Zeitung* Nr. 19, 12. 5. 1912, S. 422.
- 5 Joseph Conrad, *Some Reflections on the Loss of the Titanic*, in: ders., *Notes on life and letters. The Works of Joseph Conrad in Twenty Volumes*, Bd. 19, Edinburgh u. a. 1925, S. 218 [Erstdruck in: *The English Review* Mai 1912].
- 6 *Daily Sketch*, 22. 4. 1912, S. 3.
- 7 Wichtige Hinweise hierzu bereits in: Paul Heyer, *Titanic Legacy. Disaster as Media Event and Myth*, Westport 1995; Barbara Driessen, *Tragödie der Technik, Triumph der Medien. Die Berichterstattung über den Untergang der Titanic in der zeitgenössischen deutschen und britischen Presse*, Münster 1999.
- 8 Vgl. einführend zu dieser „sensationellen“ Berichterstattung: Ulrike Dulinski, *Sensationsjournalismus in Deutschland*, Konstanz 2003.
- 9 Vgl. aus der umfangreichen Literatur: Horst Günther, *Das Erdbeben von Lissabon und die Erschütterung des aufgeklärten Europa*, Frankfurt/M. 2005.
- 10 *Illustrated London News*, 14. 5. 1842.
- 11 Jane Chapman, *Comparative Media History*, Cambridge 2005, S. 69–100.
- 12 Heyer, *Titanic Legacy*, S. 79–82.
- 13 Heyer, *Titanic Legacy*, S. 84.
- 14 *Evening Sun*, 15. 4. 1912, S. 1.
- 15 *Berliner Tageblatt*, 16. 4. 1912, S. 1. Zumindest in der Abend-Ausgabe folgte bei dieser Zeitung die Untergangsmeldung.
- 16 *Wiener Zeitung*, 16. 4. 1912, S. 10 f.
- 17 *L'Humanité*, 16. 4. u. 17. 4. 1912, S. 1; *Figaro*, 16. 4. 1912, S. 1; *Petit Journal*, 16. 4. 1912, S. 1.
- 18 Zitate aus: *Berliner Tageblatt*, 16. 4. 1912, S. 1 (1. Beiblatt).
- 19 *Berliner Tageblatt*, 16. 4. 1912, S. 1 (1. Beiblatt).
- 20 Wade, *Titanic*, S. 56.
- 21 Ebd., S. 238.
- 22 Ebd., S. 50.
- 23 Vgl. etwa *Berliner Illustrierte Zeitung* Nr. 19, 12. 5. 1912, S. 322.
- 24 *Vossische Zeitung*, zit. nach Driessen, *Tragödie*, S. 28. Ähnlich *Frankfurter Zeitung* Nr. 106, 17. 4. 1912, S. 1; *Times*, 16. 4. 1912, S. 9. Seit 1909 kam es zu spektakulären Rettungen von Schiffbrüchigen, wobei auch deutsche Firmen mit der führenden Marconi-Telegraphie konkurrierten; vgl. Michael Friedewald, *Telefunken und der deutsche Schiffsfunk 1903–1914*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 46 (2001), S. 27–57.

- 25 Vossische Zeitung Nr. 198, 19. 4. 1912, S. 1.
 26 So das Feuilleton des Berliner Tageblatts, 16. 4. 1912, S. 2 (Abendausgabe).
 27 L'Humanité, 17. 4. 1912, S. 1.
 28 Driessen, Tragödie, S. 71. Vgl. zur Konstruktion etwa Peter Zerbe, Die großen deutschen Passagierschiffe ‚Imperator‘, ‚Vaterland‘, ‚Bismarck‘, Hamburg 1999.
 29 Daily Mail, 16. 4. 1912; Petit Journal, 17. 4. 1912, S. 2; Le Soir, 5. 5. 1912.
 30 Vorwärts, 20. 4. 1912, S. 1; vgl. auch Die Woche, 20. 4. 1912, S. 646.
 31 Times, 23. 4. 1912, S. 9.
 32 Paul M. Kennedy, The Rise of the Anglo-German Antagonism 1860–1914, London 1980.
 33 Frankfurter Zeitung Nr. 107, 18. 4. 1912, S. 1.
 34 Vossische Zeitung, 22. 4. 1912, S. 1.
 35 L'Humanité, 18. 4. 1912, S. 1.
 36 Figaro, 19. 4. 1912, S. 3 u. 20. 4. 1912, S. 2 f.; Petit Journal, 18. 4. 1912, S. 1.
 37 Vgl. bes. Sebastian Conrad, Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich, München 2006. Ein knapper Hinweis zur regionalen Deutung des Unterganges der Titanic im Kontext der Globalisierung in: Roland Robertson, Globalization. Social Theory and Global Culture, London 1992, S. 174.
 38 Frankfurter Zeitung Nr. 107 18. 4. 1912, S. 2.
 39 Vgl. etwa Times, 20. 4. 1912, S. 9.
 40 Petit Journal, 19. 4. 1912, S. 2; Berliner Illustrierte Zeitung, 28. 4. 1912, S. 366 f.; 18 000 Mark nennt das Blatt als Kosten für die Kabine.
 41 Vorwärts, 28. 4. 1912, S. 5; Vorwärts, 23. 4. 1912, S. 6.
 42 Die Neue Zeit, 17. 5. 1912, S. 249–253.
 43 Vgl. etwa die Leserbriefe in: The Times, 19. 4. u. 20. 4. 1912.
 44 Daily Mirror, 22. 4. 1912, S. 2. Kritisch auch: Berliner Illustrierte Zeitung, 28. 4. 1912.
 45 L'Humanité, 21. 4. 1912, S. 2; Figaro, 20. 4. 1912, S. 2 f.
 46 Times, 20. 4. 1912 und zit. 3. 5. 1912, S. 9.
 47 Figaro, 19. 4. 1912, S. 1.
 48 Petit Journal, 21. 4. 1912, S. 1; Vorwärts, 19. 4. 1912, S. 5.
 49 Frankfurter Zeitung (Abendausgabe), 18. 4. 1912.
 50 Joseph Conrad, Certain Aspects of the admirable Inquiry into the loss of the Titanic (1912), in: ders., Notes on life and letters, S. 248.
 51 Vgl. etwa Maximilian Harden in: Die Zukunft, 15. 6. 1912.

Frank Becker

Schneller, lauter, schöner?

Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspektakel

Die postmoderne Rede vom ‚Gleiten des Signifikanten‘ hat jede eindeutige Zuordnung von Zeichen und Bezeichnetem in Frage gestellt. Auch Historiker werden sich immer mehr der Tatsache bewusst, dass die Zeichen, die sie analysieren, hochgradig vieldeutig sind. Ohne damit auf ein ‚anything goes‘ hinauszuwollen, gilt doch ohne Frage, dass schon eine kleine Veränderung von Kontext und Beobachterstandpunkt zu gravierenden Bedeutungsverschiebungen führt. Viele historische Missverständnisse und Irrtümer haben in diesen Verschiebungen ihre Ursache:

So auch ein Ereignis bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele von 1936 in Berlin. Gemeint ist der Gruß, den die französische Mannschaft beim Einzug der Nationen Adolf Hitler entbot. Obwohl Kenner der olympischen Geschichte bis heute immer wieder darauf hinweisen, dass es sich hierbei um den olympischen Gruß handelte, keineswegs um den Hitlergruß, wird unausgesetzt von einer Höflichkeits-, ja fast schon Demutsgeste der Franzosen gesprochen, die deutlich mache, wie wenig kritisch das Ausland dem NS-Regime in dessen ersten Jahren gegenübergestanden habe. Wenn selbst Frankreich, der härteste außenpolitische Widersacher Deutschlands seit Jahrzehnten, keinen Anstand nahm, Hitler mit dem ‚deutschen Gruß‘ seine Reverenz zu erweisen, musste es den Veranstaltern der Spiele wahrlich gelungen sein, zumindest im Vorfeld und während der Wettkämpfe weltweit für ein positives Deutschlandbild zu sorgen.

Das Missverständnis wäre noch verzeihlich (schließlich ist der olympische Gruß dem Hitlergruß nicht unähnlich), wenn es sich auf populäre Darstellungen und Beurteilungen der Spiele beschränkte. Es zieht sich aber auch durch die wissenschaftliche Literatur hindurch. Dabei werden die ohnehin schon weit reichenden Interpretationen sogar teilweise noch überboten, so etwa von Peter Reichel, der in seinem Buch über den ‚Schönen Schein des Dritten Reiches‘ von 1991 nicht so sehr die strittige Geste selbst, sondern ihre Darstellung in Leni Riefenstahls Olympiafilm zum Thema macht. Riefenstahl habe den deutschen Gruß, den die französische Mannschaft dem deutschen